

Livia kämpft mit der Finsternis [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LIVIA

kämpft mit der

11. Fortsetzung

9.

Am Ende der Woche fuhr Livia nach Berlin. Sie hatte Erik Hallgarth zwar von ihrem Kommen verständigt, ihm aber die genaue Ankunftszeit nicht mitgeteilt, um ihn zu verhindern, dass er sie an der Bahn abholte. Seit jeher hatte sie eine Abneigung dagegen, sich die ersten Minuten eines Wiedersehens, auf das sie sich freute, durch die lärmende Trivialität des Bahnhofetriebes stören zu lassen. Und sie freute sich auf dieses Wiedersehen — mehr als sie sich selbst eingestehen wollte. Umsonst redete sie sich ein, dass sie diese Reise nur unternahme, um die Sache mit dem Uhrclips weiterzuverfolgen. Umsonst versuchte sie sich die Ungeduld ihres Herzens mit der Spannung auf dieses Abenteuer zu erklären. Ganz tief im Innern war sie sich der wahren Ursache ihres Reisefiebers wohl bewusst. Aber ihr Mädchenstolz weigerte sich, sie beim Namen zu nennen. Sie nahm den frühesten Zug, um noch am Vormittag anzukommen. Die Freundin, bei der sie zu wohnen pflegte, so oft sie nach Berlin kam, war über das Wochenende zum Skilaufen gefahren und hatte ihr die Wohnungsschlüssel beim Hauswart hinterlegt. So war sie diesmal völlig ungebunden und konnte diese anderthalb Tage ausschliesslich dem Freunde widmen.

Sie liess ihren kleinen Handkoffer an der Bahn und fuhr direkt nach der Jerusalemerstrasse. Die Firma Wilm war ein solides altes Juweliengeschäft mit ein paar kostbaren Stücken in der Auslage. Ein alter Herr mit grauem Spitzbärtchen und einem schwarzeingefassten Zwicker auf der Nase, wahrscheinlich der Inhaber selbst, empfing sie mit der höflichen Zurückhaltung des vornehmen Geschäftsmannes, und Livia erkannte auf den ersten Blick, dass sie sehr vorsichtig zu Werke gehen musste, um von diesem Mann die gewünschte Auskunft zu bekommen. Sie fragte nach hübschen Manschettenknöpfen — „nicht zu teuer“, fügte sie vorsichtshalber hinzu, während sie auf einem der roten Sammetstühle vor dem Ladentisch Platz nahm. Nach längerem Wählen entschied sie sich für ein paar viereckige Knöpfe aus geschliffenem Onyx, die im Preis erschwinglich waren und die sie ihrem Vater zu Weihnachten schenken wollte.

„Sehr hübsch“, nickte sie befriedigt, „grade was ich suchte. Onyx ist einer meiner Lieblingssteine. Sie hatten auch einmal eine andere reizende Sache aus dem selben Material, einen Uhrclips mit Brillantbuchstaben, nicht wahr?“

Der alte Herr schien sich nicht gleich zu entsinnen. Zögernd entnahm er einer Vitrine ein schwarzes Sammettablett, auf dem etwa ein Dutzend kleiner Luxusuhren in allen möglichen Ausführungen lagen. „Das ist alles, was ich im Augenblick habe“, erklärte er. „Ich lege mir nie viel von solchen Sachen hin, die Mode wechselt so rasch. Vielleicht so etwas?“

Er zeigte auf einen entzückenden Anhänger, eine Halbkugel aus Onyx, in die eine winzige Uhr eingebaut war. Livia schüttelte den Kopf. Sie hatte mit einem Blick festgestellt, dass unter dieser Auswahl nichts war, was dem von ihr gesuchten Stück auch nur annähernd glich. „Schade“, meinte sie mit bedauerndem Achselzucken, „ich habe mich nun mal gerade auf so einen Clips kapriziert und wollte ihn mir zu Weihnachten wünschen. Vorausgesetzt natürlich,

Finsternis

Eine seltsame Kleinstadtgeschichte
von Caren

dass der Preis das Budget des Weihnachtsmannes nicht übersteigt“, scherzte sie mit einem reizenden Lächeln, das offenbar seine Wirkung auf den alten Herrn nicht verfehlte. Denn er fragte nun schon wesentlich interessierter, wie lang es etwa her sei, dass die Dame den Clips im Schaufenster gesehen habe. „Ich habe ihn gar nicht im Schaufenster gesehen, sondern an einer meiner Freundinnen, die ihn bei Ihnen gekauft hat“, fiel Livia ihm ins Wort. „Sie hat ihn selbst mit ihrem Verlobten ausgesucht. Es muss so um Ostern herum gewesen sein, schätze ich, oder vielleicht auch etwas später. Ich weiss nicht genau.“

„Können Sie mir die Uhr beschreiben — ungefähr?“

Livia nickte und suchte in ihrer Handtasche nach einem Bleistift. „Ich kann Sie Ihnen sogar aufzeichnen, so genau hab' ich sie im Kopf. Sehen Sie: — eine rechteckige Platte aus geschliffenem Onyx — etwa in dieser Grösse, mit einem schmalen Brillantrand und einem M aus Brillanten. Sehr einfach und schön...“

„Richtig —“ der Juwelier putzte nachdenklich an seinem Kneifer — „jetzt erinnere ich mich dunkel, dass wir einmal ein einzelnes Modell dieser Art auf Lager hatten. Aber ob ... Hast du vielleicht einen solchen Uhrclips verkauft, Julius?“ wandte er sich an einen jungen Menschen, der aus dem Nebenraum kam, und reichte ihm die Skizze. Der junge Mann warf einen Blick auf das Papier und einen auf die Kundin und nickte lebhaft.

„Gewiss, Papa, im Frühjahr, während deiner Krankheit. Ich entsinne mich noch genau: eine blonde Dame mit einem grossen starken Herrn, nicht wahr? Ein paar Monate später kam die Dame allein wieder, um dieselbe Uhr noch einmal nachzubestellen. Für ihre Schwester, sagte sie.“

„Mit dem gleichen Buchstaben?“

„Ich glaube, ja. Wir mussten erst an die Fabrik schreiben, weil wir kein zweites Stück auf Lager hatten, und es dauerte ziemlich lang, bis es geliefert wurde. Die Dame war schon sehr ungeduldig.“ „Was Sie sagen!“ Livia spielte die Erstaunte. „Davon hat meine Freundin gar nichts erzählt.“

Wir möchten danken...

Wir möchten danken dir für jede Erdenkrume,
die wieder willens ist, zu tragen Brot und Blume.

Wir möchten danken dir für jedes Wellenspiel,
das wieder Lust erweckt zu fernem Schifferziel.

Wir möchten danken dir für gute Regenwinde,
für jeden Zwitschergruss vom lieben Lenzgesinde.

Wir möchten danken dir, — o Gott, o mach' es wahr:
aus Lenzes bester Kraft — in uns — das Friedensjahr!

Robert Mächler.

Soviel ich weiss, hat sie gar keine Schwester. Vielleicht ist es ein Irrtum, Sie meinen vielleicht jemand ganz anderen.“

Aber der junge Mann widersprach so lebhaft, als stände seine Berufsehre auf dem Spiel. Er versicherte, er habe für alles, was mit dem Geschäft zusammenhänge, ein Gedächtnis wie ein Elefant.

„Ich brauche übrigens nur im Buch nachzusehen. Einen Augenblick, bitte...“

Er stürzte ins Nebenzimmer und kam kurz darauf mit triumphierender Miene zurück.

„Natürlich, ich wusste es ja! Die Uhr ist am einundzwanzigsten Juni nachbestellt worden. Von einer Frau Mina Spiegel.“

„Mira“ —, verbesserte Livia, ohne eine Miene zu verziehen. „Dann stimmt es schon, danke. Können Sie mir auch noch den Preis sagen?“

Der Juniorchef nannte eine Summe, die das Budget eines gewöhnlichen Weihnachtsmannes bei weitem überstiegen hätte. Livia machte ein enttäuschtes Gesicht.

„Dann werde ich mir diesen Wunsch wohl aus dem Kopf schlagen müssen“, meinte sie kleinlaut. „Ich dachte es mir gleich, dass er für mich unerschwinglich sein würde. Schade Schade...!“

Sie bezahlte ihre Manschettenknöpfe, nahm das zierliche Päckchen, das ihr der alte Herr überreichte, und hatte es auf einmal sehr eilig, aus dem Laden zu kommen. Die Firma Wilms und ihre beiden Inhaber interessierten sie jetzt nicht mehr. Sie wusste, was sie wissen wollte. Es war mehr, als sie zu erfahren gehofft hatte, und sie brannte darauf, Erik Hallgarth ihre Entdeckung mitzuteilen! Die Zeit bis um zwei Uhr, der Stunde ihres Stelldichens, wollte ihr kaum vergehen. Und als sie, schon volle zwanzig Minuten früher, vor der kleinen Konditorei hinterm Zoo anlangte, traf sie an der Tür mit Erik zusammen, der es offenbar nicht weniger eilig hatte als sie.

Beide wurden sie rot und brachen in Lachen aus wie zwei Kinder, die einander beim Versteckspiel überrascht haben. Beide kämpften gegen eine leichte Befangenheit, die die Herzlichkeit ihrer Begrüssung abschwächte, und die Livia hastig zu überbrücken versuchte, indem sie ohne Übergang zu erzählen begann, kaum dass sie ihre Überkleider abgelegt und eine stille Ecke gefunden hatten, wo man sich ungestört unterhalten konnte.

„Die Sache liegt so klar als möglich“, schloss sie ihren Bericht. „Ihr Bruder ist am neunzehnten Juni getötet worden. Am einundzwanzigsten wurde der Clips nachbestellt. Es bedarf keiner besonderen Spitzfindigkeit, um daraus zu schliessen, dass diese Mira ihn in jener Nacht dort verloren hat und ihn schleunigst durch einen neuen ersetzen wollte, um nicht den Argwohn Veltins zu erregen. Nicht wahr?“ Sie bemerkte mit Erstaunen, dass Erik ihr nur mit zerstreuter Aufmerksamkeit zuhörte. Er liess seinen Kaffee kalt werden und starrte mit versunkenem Lächeln auf ihren schöngeschwungenen jungen Mund. Er hörte mehr den Klang ihrer Worte als deren Sinn. Alles kam ihm auf einmal so unwichtig vor, so gleichgültig gegenüber der Tatsache, dass sie wirklich da vor ihm sass, dass er ihre Stimme hörte, ihr Gesicht sehen konnte, den Glanz ihrer Augen, ihre helle schöne Erzelgestirn...“

Erst als sie zu sprechen aufhörte, wurde er sich bewusst, dass sie ihn um seine Meinung gefragt hatte und eine Antwort erwartete. Er nickte zustimmend.

„Es scheint allerdings so, mindestens spricht so gut wie alles dafür“, bemerkte er etwas zögernd, während er mit seinem Kaffeelöffel das Muster der Tischdecke nachzeichnete. „Aber, was ist im Grunde damit erwiesen? — Dass diese

Mira Spiegel, wie sie damals noch hiess, die Geliebte meines Bruders gewesen ist — eine von vielen vermutlich — und dass aller Wahrscheinlichkeit nach sie es war, die damals im Nebenzimmer unsere letzte Unterhaltung mitangehört hat. Das ist alles.“

„Gewiss, aber es ist doch immerhin ziemlich viel, scheint mir“, entgegnete Livia etwas enttäuscht. „Die Polizei würde sich jedenfalls glücklich geschätzt haben, wenn sie diese Person entdeckt hätte, die Einzige, die über den ganzen Vorgang zwischen Ihnen und Ihrem Bruder Heinz etwas hätte aussagen können.“

„Sie hätte darüber auch nicht mehr aussagen können, als ich Ihrem Vater hundertmal selbst erzählt habe. Und wie Sie wissen, hat meine wahrheitsgetreue Wiedergabe keineswegs genügt, ihm meine Unschuld glaubhaft zu machen“, fügte er mit einem Anflug von Bitterkeit hinzu. „Es ist jedenfalls durchaus nicht gesagt, dass die Frau über die Person des Täters etwas weiss. Denn Heinz ist ja nicht im Zimmer ermordet worden, sondern ziemlich weit vom Hause entfernt. Und —“ er stockte und sah die Freundin unsicher an — „dass sie es selbst getan haben könnte, das glauben Sie doch wohl nicht — wie?“

Livia bewegte nachdenklich verneinend den Kopf.

„Nein, eigentlich nicht. Die ganze Art des Verbrechens spricht nicht dafür, dass es von einer Frau begangen worden ist. Am wenigstens von einer so zarten Person wie Mira Veltin. Dazu gehört schon die brutale Kraft eines Mannes. Aber das schliesst ja nicht aus, dass sie trotzdem den Täter kennt oder zum mindestens die Zusammenhänge ahnt. Daraus würde sich auch ihre sonderbare Verstörtheit Ihnen gegenüber erklären und ihr deutliches Erschrecken, als ich sie auf dem Ball nach dem Clips fragte. Wie das leibhaftige böse Gewissen sah sie aus.“

Livia rührte eine Weile schweigend in ihrer Tasse. Dann fragte sie unvermittelt:

„Was halten Sie von diesem Veltin?“

„Was ich...? ‘Erik zuckte gleichgültig die Achseln. „Mein Gott, nichts besonderes. Ein ziemlich gerissener Geschäftsmann, scheint mir. Ein rücksichtsloser Geldmensch.“

„Und die Brutalität in Person. Wenn Sie ihn gesehen hätten, wie er den Mann in der Bar niederboxte! Ich weiss nicht — ich halte den Kerl zu allem fähig.“ Sie dämpfte die Stimme und sah sich um, ob niemand zuhörte. „Unter Umständen sogar zu Mord.“

„Aus Eifersucht, meinen Sie?“

„Warum nicht?“ Was läge näher, als das? Er scheint bis zur Tollheit in die Frau verliebt. Wenn er Verdacht schöpfte, ihr auflauerte, bis Heinz mit der Frau herauskam, um ihr aufzuschliessen — und sich dann im Dunkel auf ihn gestürzt und ihn blindlings niedergeschlagen hätte. Vielleicht nicht einmal in der Absicht, ihn zu töten. Nur so — in der Wut, in der Raserei... Ich habe ihn in diesem Zustand gesehen, ich kann es mir vorstellen.“

Erik Hallgarth machte ein Zeichen der Zustimmung. Er sah plötzlich Veltins Gesicht vor sich, dieses schlaue Bulldoggengesicht mit dem mächtigen Unterkiefer und den schiefstehenden Kalmückenaugen. Ja, man konnte es sich vorstellen...

„Und — die Frau?“ fragte er nachdenklich. „Dann wüsste sie also, dass Veltin der Täter ist. Wäre gewissermassen seine Mitschuldige... Aber wozu hätte sie dann noch den Clips nachbestellt? Nachdem es doch ihrem Verlobten gegenüber garnichts mehr zu verheimlichen gab... Nein — entweder das eine oder das andere. Beides zusammen erscheint mir nicht ganz logisch, wie?“

Livia musste das zugeben. Und er kam ihr dabei entgegen, in dem er im Ganzen ihre Hypothese für einleuchtend erklärte, nur in einer anderen Version. Möglicherweise, so meinte er, habe Veltin mitten in der Nacht geläutet, um Heinz allein ans Tor zu locken...

„Aber wer will es ihm nachweisen? Selbst wenn mit

Fortsetzung auf Seite 376

Forellenstube

Herrengasse 25 (Casino)



BERN NEUENGASSE 41 ECKE VON WERTPASSAGE

neunundneunzig Prozent Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen wäre, dass Sie recht haben. Die Polizei hat es im allgemeinen nicht eilig, ihre Hand auf reiche und angesehene

Leute wie Konrad Veltin zu legen.“ Er lachte rau. „Was sagte denn Ihr Vater dazu? Haben Sie ihm von Ihren Entdeckungen erzählt?“

„Nein“, erklärte sie mit kategorischer Entschiedenheit. „Papa erfährt es nicht eher, als bis ich meine sämtlichen Trümpfe beisammen habe. Da ist nämlich noch eine andere Sache, die mich in diesem Zusammenhang interessiert. Die Geschichte mit dem Schauspieler Hussek.“

„Hussek...? Unser jugendlicher Held aus Greifenberg, der sich kürzlich erschossen hat. Wer hat mir denn die Geschichte erzählt...?“ Erik runzelte angestrengt grübend die Stirn. „Richtig – Veltin!“ fiel es ihm plötzlich ein. „Er fing ganz von selbst damit an, ich weiss nicht warum. Was ist daran so interessant?“

„Dreierlei“, erklärte Livia mit unergründlichem Lächeln. „Erstens, dass gerade Veltin es war, der Ihnen davon sprach. Zweitens, dass dieser Hussek auch Liebhaber der schönen Mira gewesen ist...“

„Und drittens?“

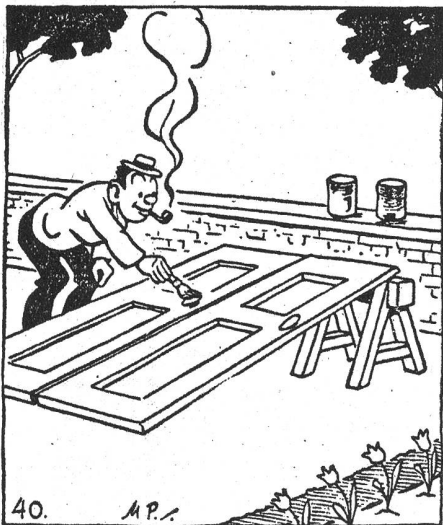
„Dass der Selbstmord sehr wahrscheinlich gar kein Selbstmord war. Drei immerhin recht beachtenswerte Tatsachen. Finden Sie nicht?“ Sie presste die Lippen zusammen und blickte eine Weile schweigend vor sich hin. Ein rasches Rot färbte ihre Wangen. Und plötzlich schob sie mit einer fast heftigen Bewegung ihre Tasse von sich. „Ich muss das herauskriegen – ich muss!“ sagte sie, wie zu sich selber. „Und wenn ich ganz Greifenberg auf den Kopf stellen sollte.“ Auf ihrem Gesicht erschien wieder jener Ausdruck leidenschaftlicher Energie, den Erik schon früher an ihr beobachtet hatte, während ihrer gemeinsamen Studienzeit, wenn irgend ein schwieriges medizinisches Problem sie beschäftigte. Er wagte nicht, ihr in dieser Stimmung zu widersprechen, er wusste, es hatte keinen Zweck. Vorsichtig lenkte er das Gespräch auf ein anderes Gebiet. Er erkundigte sich nach ihrer Arbeit in der Klinik, nach dem Verlauf von einigen interessanten Fällen, über die sie ihm in ihren Briefen berichtet hatte. „Und wie geht es Ihrer Nachbarin, der mit der perniziösen Anämie?“ fragte er. „Sie haben in letzter Zeit gar nichts mehr davon geschrieben.“

(Fortsetzung folgt)

Folgen einer Radfahrt

10. Fortsetzung

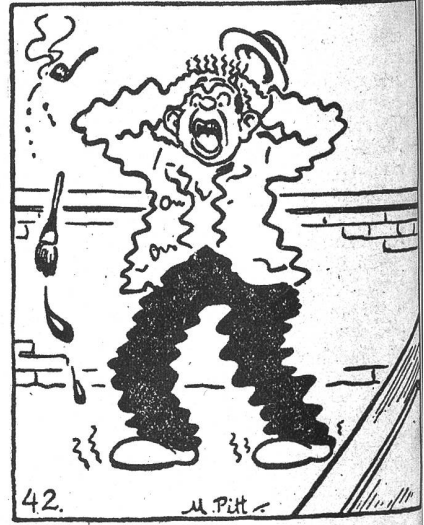
von G. Th. Rotman



40. Herr Taubnessel, der Eigentümer dieses Küchengartens, war gerade in diesem verhängnisvollen Augenblick damit beschäftigt, die Türen seines Wohnzimmers anzustreichen, was er im Freien tat, damit sie schneller trocknen sollten.



41. Im Garten nebenan, vom ersten durch eine niedrige Backsteinmauer getrennt, legte Frau Löschkohle gerade ihre Wäsche auf die Bleiche. Rein und weiss schimmerte sie in der Sonne...



42. Da, plötzlich, brach das Auto durch die Hecke! «Hilfe! Hilfe!» schrie Herr Taubnessel. Der Pinsel entfiel seiner Hand, die Pfeife seinem Munde, und zitternd vom Scheitel bis zur Sohle stand der arme Mann wie festgenagelt da.